

Eine Elephantenjagd in Siam [Schluss]

Autor(en): **Lenz-Junk, Marie S.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 29

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mantel wird wach, Ritter in schweren eisernen Rüstungen, auf starken, hochgezümmten Pferden, ziehen in Gedanken über die Burgbrücke herab, den friedlichen Kaufmann oder Handelsmann, der seine Waren nach der Hauptstadt schaffen will, oder dem Schiffer, der sein kostbares Gut rheinabwärts bringt, auflauernd und mit reicher Beute beladen in die stolze, unbezwingbare Burg seiner Ahnen zurückkehrend. Aus leeren Fensteröffnungen grinst das moderne Dunkel, um die alten Mauern rankt sich spannendes Epheu, verlassen und gemieden thront die Ruine auf der einsamen Höhe.

Man begibt sich zum Mittagstisch. Die Gläser klingen aneinander, und das funkelnde Gold des Rheinweines fließt ins Blut. Draußen zieht langsam die farbenbrunkene Landschaft vorüber. Rechts noch eine steil abfallende Felswand, die Perle des Rheinlandes — die Loreley. Leis raunend zieht zu ihren Füßen der Rheinstrom den Weg, und die Wellen plaudern heimlich die alte, längst verklungene Sage. Hingegossen in ihrer Schönheit grüßt sie den Beschauer auf seiner Fahrt und bannt den suchenden Blick. Noch grüßen einige Schlösser von der luftigen Höhe wie abschiednehmend uns zu, und die Fahrt durch das romantische Rheintal hat ihren Abschluß gefunden. Wir landen in Koblenz, das wir im Eiltempo nur flüchtig kennen lernen. Der Sonderzug nimmt uns wieder auf und weiter geht die Fahrt nach Köln.

Gott Jupiter scheint aber fürchterlich schlechter Laune zu sein, denn er läßt unaufhörlich regnen. Trotzdem werden wir am Bahnhof von den Kölner Sängern empfangen, die uns mit ihrer Fahne den aufrichtigsten Willkommenruß anbieten. Rasch beziehen wir unsere Hotels, dann folgt Auto- und Rundfahrt durch die Stadt. Ueber diese Fahrt weiß ich leider nichts zu erzählen, da ich einer leichten Ermüdung wegen im Hotel ausgeruht habe. In Begleitung unseres Photographen unternehme ich dennoch eine solche Rundfahrt, zwar nicht im komfortablen Stadtauto, dafür aber in einer alten, hergottsjämmerlichen Einspannerdroschke. Da es endlich zu regnen aufhört, bekommen wir bei offenem Wagendach verschiedene Sehenswürdigkeiten zu Gesicht, und es gibt in Köln gewiß viele Dinge, die man betrachten muß. Der mit originellem schwarzem Lackzylinder dekorierte Droschkenfutcher war uns für die dargebotenen Zigarren und Schweizerstumpen besonders auskunftsbereit gesinnt. Er zeigte uns neben den Theatern und öffentlichen Gebäuden auch den ersten Kölner Wollenträger, kurz genannt das „Hochhaus“. Auf der Rückfahrt zum Bahnhof kommen wir beim „Vater Rhein“-Brunnen vorbei, der noch für einen Moment gebeten wird, recht freundlich in die photographische Linse zu gucken. Den letzten Halt machen wir beim Kölner Dom, dessen Pfeiler, Säulen und gotische Spitzbogen wir von außen und innen aufs Genaueste betrachten.

Ein stattlicher Festkommers fand schließlich im kleinen Saal der Bürgergesellschaft statt. Der Saal war wirklich zu klein gewählt. Doch war dies ein Umstand, welcher der gewohnten Kölner Gastfreundschaft nicht den geringsten Abbruch getan hat. Für mich war es sogar sehr amüsant — einem wohlmeinenden Kölner Ratsschlag zu folgen — und Köln bei Nacht anzusehen. Am Ende landete ich ja doch wieder im Hotel zusammen mit meinen werten Sängerefreunden, um auszuschlafen für den kommenden dritten Reisetag, der uns direkt nach Holland brachte. (Schluß folgt.)

Eine Elefantenjagd in Siam.

Von Marie S. C. Lenz-Junk. (Schluß.)

Aus allen Teilen des Landes sind Siamesen, Laoten, Karens, Luchins, Chinesen und Malaien herbeigeströmt, der aufregenden Jagd beizuwohnen. Kopf an Kopf umdrängen sie, in wilder Begeisterung harrend, den Kral. Laut ertönt der singende, langgezogene Ruf: Kanom-hoi (Ruchen), Pla-tu-hoi (geräucherte Fische), Pla-tong-fo (gesalzene Fische)! Es sind chinesische Hausierer, schlüßkängige Söhne des himmlischen Reiches, die durch das Gedränge sich gravitatisch ihren

Weg bahnen und mit verlockenden Anpreisungen siamesische und chinesische Lederbissen, die sie auf kleinen, zierlichen Tischchen, von quer über der Schulter getragener Bambusstange herabhängend, umhertragen, zum Kaufe anbieten. Von den Siamesen wird dieser wandelnden Table d'hôte mit großer Vorliebe zugesprochen.

Plötzlich durchzuckt freudige Bewegung die tausendköpfige Menge. „Chow fa Sohwa ma lao!“ (der Herr des Himmels kommt!). Der König kommt.

Der König von Siam und die Königin besteigen die festliche Tribüne und nehmen auf den reichvergoldeten, kunstvoll geschnittenen Thronesseln Platz. Eine Herde von ungefähr 300 wilden Elefanten ist dicht aneinandergedrängt im Kral eingeschlossen. Schnaubend, fauchend und brüllend rasen die Bestien, nun es kein Entrinnen mehr gibt, wie toll vor ohnmächtiger Wut. Unter dem gewaltigen Stampfen und Trampeln der kolossalen Dickschäuter ertönt der Erdboden. Markerschütternde Trompetentöne hallen schrill durch die Luft. Wildraufend wühlen die erbosten Gefangenen mit ihren mächtigen Stoßzähnen die Erde auf und peitschen dröhnend mit den langen Rüsseln um sich. Mit Riesenkräften wirft ein wütender, von der Menge aufgeregter Koloss sich gegen die Teakholzstämmen, unheimlich deutlich vernimmt man das Krachen der ungeheuren Knochen — umsonst, die steinharten Pfähle halten stand; doch werden sie wiederholtem Angriff nicht nachgeben? Atemlos verfolgen die Zuschauer den aufregenden Vorfall ... Panikartig, angsterfüllt fliehen die Nahsehtenden. Behende eilen eingeborene Jäger hinzu und stecken brennende Pechfadeln durch die Umzäunung ... Entsetzlich brüllend, hochaufbäumend retiriert der erboste Dickschäuter.

Ein packendes, nervenpeitschendes Schauspiel!

Darüber glostet glühender Tropensonnenschein. —

Ganz nahe grüßen die goldstrotzenden Ruinen des einstmalig glänzenden, stolzen Anuthias, das im Jahre 1767 nach langen blutigen Kämpfen und verzweifelter Gegenwehr den raubgütigen Burmesen zum Opfer fiel. Wie die siamesische Geschichte berichtet, sollen im Kriege gegen diesen Erbfeind 300 Elefanten, an deren Schwanz brennende Fadeln befestigt waren, mit in die Schlacht gezogen sein.

Gebietend erschallt die sonore Stimme des Königs, der den harrenden Jägern kurz und bestimmt seine Befehle erteilt. Mit lautem Rasseln und Knarren öffnet sich die mächtige Falltür des Krals, und die Jäger reiten, bewaffnet mit Lanzen und langen, aus Büffelhaut gedrehten Schlingen auf zahmen Elefanten in die Arena. Fast scheint es, als wichen halb stuhig, erschrocken, halb widerwillig, die wilden Rüsselträger vor ihren zahmen Kameraden zurück. Kommt es, was tatsächlich selten nur der Fall ist, zum Angriff, so spielt sich ein verzweifelt erbitterter Kampf im Kral ab. Brüllend fassen sich die erbitterten Tiere an den Rüsseln und peitschen mit bestialischer Wut aufeinander los. Hoch aufbäumend kämpfen sie mit ihren furchtbaren Waffen, den kolossalen Stoßzähnen, werfen sich mit ihren Riesenleibern gegeneinander und streiten mit unglaublicher Ausdauer, bis eines von beiden unterliegt. Weithin ertönt dröhnendes, trompetendes Wut- und Schmerzgeheul.

Die Büffelhautschlingen werden von den königlichen Jägern mit bewundernswerter Gewandtheit und erstaunlichem Geschick nach den vom König auserwählten Exemplaren geworfen, wobei die Klugheit der zahmen Elefanten geradezu verblüffende Dienste leistet. Wieder und wieder drängen sie sich an die Tiere heran, schieben dieselben wohl auch mit ihren Stoßzähnen in die gewünschte Stellung, wobei die kleinen listigen Augen tüdlich funkeln. Sobald ein Gang glücklich gelungen ist, durchstoßt brausender, nicht endenwollender Beifall die Luft, übertönt von dem rasenden Gebrüll des gefesselten Dickschäuters.

Übermals erschallt König Rahma's Stimme, der ein anderes Prachtsexemplar, und auf besonderen Wunsch seiner jungen Gemahlin, einen kleinen Baby-Elefanten zum Fange

ausersiehen hat. Wieder beginnt das aufregende Spiel, das sich so lange fortsetzt, bis endlich alle vom König gewählten Exemplare in Fesseln sind. — Auf ein Zeichen des Königs öffnet sich wieder die Falltür, und mit donnergleichem Getöse, das Leittier voraus, stürmen die Didhäuter wildtrampelnd ins Freie. Da ein kurzes Schmerzgeheul ... die Herde stößt plötzlich ... noch ist ein Teil der Tiere im Kral. Den entsetzten Zuschauern bietet sich ein grausiger Anblick. — Quer in der Öffnung der Falltür ist ein kolossaler Didhäuter fest eingekellt ... wütend drängen die übrigen Elefanten nach ... leblos, zu unförmlicher Masse zerdrückt, sinkt der Riesenkörper nieder ... stampfend und trampelnd setzt der Rest der wilden Herde über die Leiche hinweg. — In tollem Zagen heben sie dem nahen Dschungel zu, stürzen sich mit triumphierendem Geheul in die hochaufliegenden Fluten des Menams, schwimmen ans jenseitige Ufer ... und verschwinden im wirren Dickicht des Urwaldes....

Die Leichen der im Kampf, gewühl des Krals erlegenen Rüsselträger werden, nachdem man sie des kostbaren Elfenbeins beraubt hat, hinunter nach dem Menamstrom geschleift und dessen Fluten übergeben. Mit greulichen, widerlichen Nasgeiern bedeckt, sieht man sie später, in der Nähe von Bangkok, dem Golf von Siam zutreibend, wieder.

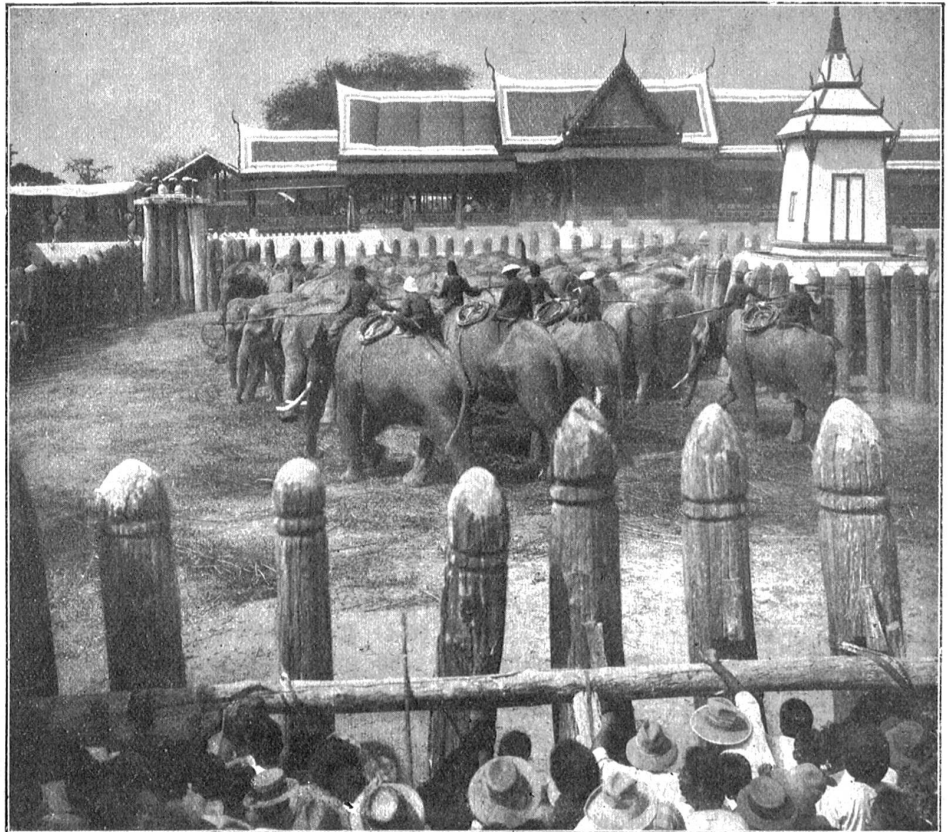
Aufs Geheiß des Königs werden die gefesselten Wildlinge mit Hilfe zahmer Elefanten, an die sie gekettet werden, in die königlichen Stallungen verbracht.

Um die Verletzungen, manchmal tiefe, klaffende Wunden, die von den Zähnen der zahmen Didhäuter im Kralgetümmel den neu eingefangenen Tieren beigebracht wurden, zu heilen, mengen die Mahouts (Elefantenwärter) einen dickflüssigen Brei aus allerhand Heil- und Wunderkräutern. Mit langen Bambusstangen, an deren Enden Lächer aus Grasleinen, die in die heilwirkende Mischung getaucht werden, befestigt sind, betupfen sie alltäglich die Wunden, die nach dieser Behandlung schnell zuheilen.

Nachdem die Widerstandskraft der wilden Didhäuter durch langes Fasten gebrochen wurde, nahen sich ihnen vorsichtig die Mahouts und legen ihnen ausgesuchte Elefantenlederbissen, wie Bananen, Maiskolben, Zuckerrohr und andere vor. Nach Ablauf etlicher Wochen wird selbst der böseste Sohn der Wildnis gezähmt sein.

Allerdings kommt es auch vor, daß kleine Elefantbabies kapriziös jegliche Nahrungsaufnahme verweigern. An allen Vieren gefesselt, wird ihnen von den erfahrenen Wärtern gewaltsam der Rachen geöffnet, und mit entblößtem Arm eine Handvoll zerdrückter Bananen bis in den Magen geschoben. Nach und nach an die neue Umgebung sich gewöhnend, lassen sich die widerpenstigen „Elefanten“ bald auf natürliche Weise füttern.

Endlich in die Hauptstadt Bangkok gebracht, werden die Elefanten den großartigen Stallungen des Königs einverleibt, der sich ihrer bei festlichen Umzügen und Prozessionen in der „erhabenen Stadt der Himmelsgeister“ (so heißt Bangkok auf deutsch) und auf Reisen ins Innere seines Landes bedient.



Elephantenjagd in Siam. Vom König entsandene Jäger im Kral.

Raum einen herrlicheren, imposanteren Anblick konnte es geben, als wenn der jüngst verstorbene König von Siam, der Herrscher des märchenhaften Landes des weißen Elefanten, mit seinem unermesslichen Gefolge auf prunkvoll gefattelten Rüsselträgern eine Reise ins Innere seines Landes antrat. —

Der Brennhafen.

„Was ist das? — Kenn ich nicht! — Was geht mich der Brennhafen, was geht mich der Schnaps an! Wenn ihn doch der Bauer mit aller Teufelskraft behalten will, warum ihm den nehmen? Wenn er partout Schnaps trinken will und ohne ihn nicht glaubt leben zu können, so soll man ihm doch den Schnaps lassen! Ich selbst brauche keinen Schnaps — abgesehen von meinem Gläschen Rirsch, oder was ich sonst noch im Krüglein habe — aber was andere nötig haben zu ihrem Wohlbefinden, kann mir doch gleichgültig sein, ich mische mich nicht gern in anderer Leute Angelegenheiten. Ich werde jedenfalls bei der Abstimmung zu Hause bleiben.“

Der Mann, der so spricht — es hat leider Tausende von Gleichgesinnten — bedenkt nicht, daß er in einer Gemeinschaft lebt, in der jeder vom andern abhängig ist, in der jeder dem andern dienen muß. Streifen eines Morgens plötzlich die Milchhändler, so fehlt Tausenden von Kindern an diesem Tage die frische Milch, werden die Rirschen zu Branntwein gebrannt, so fehlen sie auf dem Markte oder sind rar und teuer. Sollte unser bäuerliches Volk und unsere Arbeiterschaft wieder wie zu Gotthelfs Zeiten von der Branntweinpest heimgesucht werden, dann könnten wir neue Armenhäuser, Irrenhäuser, Anstalten für Epileptische und Schwachsinnige bauen; schon heute ist da überall Platzmangel, weil der Alkohol so fleißig für Nachwuchs sorgt. Dann aber würden auch die Steuern wachsen und dann — ja dann würde der oben zitierte Privatier ein anderes Register ziehen: „Das verfluchte Schnapsfaulen! Fort mit dem Brennhafen aus dem Bauernhaufe!“